

Kirchen und Religionsgemeinschaften werden ausschließlich in ihrem Beitrag zu Politik, Kultur und gesellschaftlichem Zusammenleben gewürdigt; das rechtliche Beziehungsgeflecht von Staat und Kirche bzw. Religionsgemeinschaft findet ebensowenig Erwähnung wie die Bedeutung der Kirchen als Anwälte eines letzten Sinns oder des Transzendenzbezugs von Mensch und Gemeinwesen.

Um einiges ausführlicher als der Kanzler hatte sich allerdings zehn Tage vor der Regierungserklärung die Bundesministerin für Bildung und Forschung, *Edelgard Bulmahn*, in ihrem Grußwort namens der Bundesregierung vor der Tagung der EKD-Synode (vgl. ds. Heft, S. 604f.) geäußert. Die Ministerin sprach vom bewährten Staat-Kirche-Verhältnis in Deutschland und nannte einschlägige Grundelemente: Glaubens- und Gewissensfreiheit, weltanschauliche Neutralität des Staates, Selbstbestimmungsrecht und Öffentlichkeitsauftrag der Kirchen. Im nächsten Abschnitt ihres Grußwortes tauchten dann auch die beiden Sätze der Regierungserklärung zu Kirchen und Religionsgemeinschaften wörtlich auf.

Es wäre nicht seriös, würde man aus diesen Aussagen in die eine oder andere Richtung weitreichende Schlüsse für das Verhältnis der neuen rot-grünen Bundesregierung zu den Kirchen und Religionsgemeinschaften im allgemeinen und zur *katholischen Kirche* im besonderen ziehen. Hier müssen sich die Dinge in den kommenden Wochen und Monaten erst einspielen. Es ist allerdings jetzt schon in aller Nüchternheit festzuhalten, daß sich die personelle Konstellation im Blick auf die Kirchen zwischen bisheriger und neuer Bundesregierung deutlich geändert hat.

Die Richtlinienkompetenz in der Bundesregierung hat von dem praktizierenden und mit seiner Kirche verbundenen Katholiken *Helmut Kohl* zum kirchenfernen Protestanten *Gerhard Schröder* gewechselt. In einem „Kirchenbrief“ Schröders, der für sein Wahlkampfbuch „Und weil wir unser

Land verbessern“, vorgesehen war, dann aber nicht in die veröffentlichte Fassung aufgenommen wurde, hatte dieser u. a. geschrieben, er sei kein kirchlicher Mensch und habe keine „letzte Gewißheit“: „Frommes Reden ist nicht meine Sache. Das heißt nicht, daß ich mit der Kirche fertig bin. Oder mit dem Glauben.“

Der neuen Bundesregierung gehören zwar etliche Katholiken an, allerdings keine, die sich bisher durch kirchliches Engagement hervorgetan haben. Der klassische Sozial- und Verbandskatholizismus ist überhaupt nicht mehr vertreten. Die evangelische Komponente im Kabinett ist demgegenüber stärker ausgeprägt. Aber insgesamt spiegelt die neue Regierung einigermaßen repräsentativ die religiös-kirchliche Gesamtsituation: Kirchenverbundene Christen sind in Deutschland längst eine Minderheit, nicht nur im Osten, sondern auch im Westen.

Die SPD war in den vergangenen Jahren durchweg um ein möglichst störungsfreies Verhältnis zu den großen Kirchen bemüht und hat im Bundestagswahlkampf gern mit Sätzen aus dem Gemeinsamen Wort der Kirchen zur wirtschaftlichen und sozialen Lage argumentiert. Die Grünen, aus deren Reihen unterschiedliche Signale in Richtung Kirche kommen, haben in der Koalitionsvereinbarung massiv zurückstecken müssen, gerade bei programmatischen Anliegen, aufgrund derer ihnen manche Sympathien im kirchlichen Bereich gehören.

Die in die Opposition verwiesene CDU wiederum wird bei ihrer jetzt anstehenden Grundsatzdiskussion um die Frage nach dem „C“ nicht herumkommen. Ihre verbliebenen Direktwahlkreise holte sie am 27. September weitgehend in katholisch geprägten Regionen zwischen Emsland und Oberschwaben. Gleichzeitig kann sie aus dem 35-Prozent-Turm nur wieder herauskommen, wenn sie Wähler über die kirchlich gebundenen Kernschichten hinaus zurückgewinnt. Im Verhältnis von Kirchen und Parteien könnte es in der nächsten Zeit also spannend werden. ru

Faszination

In der Lüneburger Heide wies der Dalai Lama „Buddhas Weg zum Glück“

Seine Heiligkeit, der 14. Dalai Lama, zählt zu den prägenden Gestalten einer entstehenden Weltgesellschaft, ist ein globaler Sympathieträger, eine Identifikationsgestalt. Dieses Bild setzt sich aus vielen verschiedenen Facetten zusammen. Der 63jährige, der durch nichts sein ebenso zartes wie gewinnendes Lächeln verlieren zu können scheint, verfügt unbestreitbar über eine starke persönliche Ausstrahlung, eine Mischung aus Herzlichkeit, authentischer Ernsthaftigkeit, Humor und einer Spur Selbstironie.

Zum anderen ist das geistliche und weltliche Oberhaupt der Tibeter längst zum Symbol des gewaltlosen Befreiungskampfes geworden: eines kleinen, in seiner Kultur faszinierenden, exotischen Volkes gegen die übermächtige Besatzungsmacht China. 1989 wurde der Dalai Lama, der zusammen mit mittlerweile über 100 000 Tibetern im indischen Exil lebt, mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet.

Die Faszination, die der Dalai Lama in unseren Breiten ausübt, ist aber sicherlich auch den Sehnsüchten und Projektionen hiesiger Zeitgenossen geschuldet: der Sehnsucht nach glaubwürdigen, authentischen Persönlichkeiten überhaupt, nach Vorbildern, Gurus, modernen Heiligen, wohl auch nach Vätern; der Sehnsucht nach geistig – geistlicher Tiefe, nach Ausgeglichenheit in einer hektischen und oberflächlichen, nach Sanftmut und Güte in einer latent aggressiven, die eigenen Ressourcen zerstörenden Welt. Die Selbstverständlichkeit und Würde, mit der der Dalai Lama eine selbstbewußte große religiöse Tradition verkörpert und zugleich überall, wo er auftritt, in unzähligen Interviews und Schriften Botschafter und leidenschaftlicher Prediger der Toleranz ist,

macht ihn geradezu zum Ideal einer zusammenwachsenden multireligiösen und multikulturellen Weltgesellschaft.

Kaum verwunderlich also, daß die Präsenz seiner Heiligkeit in unserem Land allemal auch ein *Medienereignis* ist, besonders, wenn diese einen so skurrilen Rahmen findet: ein großes Zelt mitten in der Lüneburger Heide, auf einem ausgedienten britischen Panzerübungsgelände. Dorthin waren Ende Oktober über 7000 Buddhisten und Christen, Sympathisanten oder einfach nur Wißbegierige und Neugierige gepilgert, aus Deutschland, dem benachbarten europäischen Ausland, sogar aus den USA.

In einer Mischung aus leisem Spott und unverhohlener Anerkennung für die asketische Disziplin der Schüler und Jünger berichteten die Medien: Auf dünnen Matten, in einem zugigen Zelt, umweht vom kalten Herbstwind lauschten sie sieben Tage und stundenlang den oft tibetischen Worten des Dalai Lama. Und dieser bot eine anspruchsvolle Einführung in Lehre und Weg des tibetischen Buddhismus tantrischer Praxis; der Titel des vom Hamburger tibetischen Zentrum organisierten Seminars: „Buddhas Weg zum Glück.“

Was war das nun? Der erste buddhistische Kirchentag auf deutschem Boden wie die „Süddeutsche Zeitung“ spötelte (der erste, frenetisch vom nach tausenden zählenden Publikum beklatschte Auftritt des Dalai Lama auf einem Kirchentag fand übrigens in München 1993 statt, innerkirchlich nicht ganz unumstritten)? Fernöstliches Oktoberfest, eine Esoterik-Messe mit Gottheit zum Anfassen auf dem platten Land? Signal des endgültigen Abbruchs der christlich-abendländischen Tradition?

War es eine Manifestation der „Trendreligion“ Buddhismus, von der die Nachrichtenmagazine „Der Spiegel“ und „Focus“ schon 1994 zu berichten wußten (vgl. HK, April 1994, 190 ff.)? Etabliert sich nun der Buddhismus als der im Vergleich zum Christentum dem Zeitgenossen attraktivere religiöse Gegenentwurf? Oder ist diese

Begeisterung für den Buddhismus nur Modeerscheinung, in einer kurzfristig erhitzten religiösen Landschaft? Der friedfertige und tolerante Dalai Lama plötzlich auf dem Missionstrip?

Wo angesichts der Bilder aus dem „buddhistischen Tempelzelt“ und dem im Räucherstäbchenqualm thronenden Dalai Lama Ängste um den Fortbestand des christlichen Abendlandes aufkommen, kann Entwarnung gegeben werden. Zum einen ist in Deutschland die Begegnung mit dem Buddhismus kein neues Phänomen, das sich einfachhin dem vielbeschworenen religiösen Neuaufbruch unserer Tage zuschlagen ließe.

Drei Phasen der Entwicklung des Buddhismus in Deutschland unterscheidet eine umfassende Studie zur christlich-buddhistischen Begegnung, verfaßt von dem Religionsphilosophen *Whalen Lai* und dem Religionswissenschaftler *Michael von Brück* (München 1998): Zunächst eine um den Jahrhundertwechsel beginnende Auseinandersetzung mit buddhistischen Quellentexten; motiviert von einer Begeisterung für die fremde Philosophie, die so viel rationaler schien als das Christentum. Dann die buddhistische Meditationsbewegung, die bis tief in die Kirchen hinein wirksam, von diesen und ihren Orden gar zum Teil gefördert wurde. Dieser Tage erst gedachte man des 100. Geburtstags des wohl bekanntesten Protagonisten dieser besonders in die katholische Kirche hineinreichenden Bewegung, des Jesuiten *Hugo Makibi Enomiya Lasalle*. Besondere Ausstrahlungskraft besitzen dabei die Meditationsformen des Zen-Buddhismus. Die dritte Phase ist für die Religionswissenschaftler bestimmt durch die „Einkleidung des Buddhismus in eine europäische Form“.

Entwarnung kann auch deshalb erfolgen, weil dem Dalai Lama, wie dem von ihm vertretenen Buddhismus überhaupt, der Missionsgedanke fremd ist. Gelegentlich hat das geistige Oberhaupt der Tibeter auch schon allzu euphorische Vertreter des interreligiösen, speziell des christlich-buddhistischen Dialogs brüskiert durch unmißver-

ständliche Hinweise auf die tiefgehende wechselseitige Fremdheit von Christentum und Buddhismus, die nicht aufzulösenden Differenzen in Lehre und Grundprinzipien. Einige Bedeutung mißt er dagegen der kontemplativen Dimension dieses Dialogs bei.

Gleich zu Beginn des Seminars mahnte der Dalai Lama seine Zuhörer ausdrücklich, ihrer eigenen Religion treu zu bleiben und warnte vor dem – oft existentielle Verwirrung auslösenden – Versuch, sich aus angestammten kulturellen und religiösen Zusammenhängen herauszulösen. Ein schneller Religionswechsel aufgrund oberflächlicher Faszination und Begeisterung, diffuser Sehnsüchte und Bedürfnisse muß ihm, der den langen „Weg zum Glück“ beschritten hat, völlig fremd sein. Und er bot diesen Weg auch im Tempelzelt in der Lüneburger Heide nicht zum ermäßigten Preis.

Wollte man in den Kirchen Lehren aus der Begeisterung für den Buddhismus und für seine Heiligkeit, den Dalai Lama, ziehen, so wäre die eifersüchtige Frage, „Was hat er, was wir nicht haben?“ sicherlich nicht der richtige Weg. Attraktiv ist auch das Christentum nur dort, wo Christen um die Vertiefung und Durchdringung ihres Glaubens ringen, wo dessen eigene Wahrheit, dessen eigenes Profil deutlich werden. fo

Gipfeltreffen

Johann Baptist Metz und Kardinal Joseph Ratzinger im Gespräch

Wie kaum einer seiner Zunft hat der Theologe *Johann Baptist Metz* den Disput vor großem Publikum gesucht und sich selten gescheut, mit seiner prophetischen Begabung sowohl zu innerkirchlichen wie auch zu gesellschaftlichen Entwicklungen medienwirksam Stellung zu beziehen. Die Öffentlichkeit hat sich jetzt revanchiert: Eine theologische Tagung zu seinem siebzigsten Geburtstag, die sein Schüler- und Freundeskreis